

„Trauer bleibt.“ Diesen Satz liest man immer wieder in Trauerbüchern und auch Trauerbegleitern geht er leicht über die Lippen: Trauer hat kein Curriculum, das man einmal durchlaufen muss und dann ist man fertig. Es ist auch nicht so, dass man durch besonderen Fleiß die Trauer besonders gut, besonders schnell oder mit Bestnote abschließen kann. Und es ist auch nicht wie beim Abiturzeugnis, dass man, wenn man es mal geschafft hat, eigentlich nur noch dann herauszieht, wenn man es für einen Nachweis braucht, dass man für eine Ausbildung qualifiziert ist.

„Trauer bleibt.“ Dieser Satz löst beim Gegenüber oft einen gehörigen Schrecken aus. Für immer traurig? Für immer dieses Vermissen in sich haben? Für immer dieses irgendwie schrecklich komplizierte Leben, in dem Freunde wegbrechen, man sich selbst nicht mehr versteht und kennt, in dem man die Alltagsdiskurse der anderen über das, was sie ein „Problem“ nennen, kaum aushält und immer, immer wieder in Lächer fällt, die man nicht hat kommen sehen?

„Trauer bleibt.“ Es ist eine schreckliche Vorstellung und zugleich ein großes Glück, dass die Trauer in ihrem Wesen so sehr aus unserer Zeit gefallen scheint: Sie lässt sich weder optimieren noch abstoßen. Sie ist wie sie ist: hartnäckig. Das ist nicht zu verwechseln mit starrsinnig, verstockt oder unerbittlich. Trauer bleibt eben gerade im Wandel treu.

